



**Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen**

Information Nr. 28 Stuttgart IX/1967

Kritisches zur biologischen Futurologie

von Wilhelm Quenzer

Der Mensch der Gegenwart ist von einer merkwürdigen Zukunftsneugier befallen. In einer schnellebigen Zeit, auf die auch noch der Schatten der Atomfurcht fällt, kann so ziemlich alles mit unserem Interesse rechnen, was Einsicht in Entwicklungen verspricht, die der morgige Tag bringen wird.

In Technik und Wirtschaft gehört der Versuch vorausschauenden Planens ja zu den Selbstverständlichkeiten. Eine breite Öffentlichkeit möchte mehr und mehr aber auch „langfristige Wettervoraussagen“ über die Zukunft unserer Zivilisation überhaupt geboten bekommen. Wie ein Blick auf jeden Bahnhofs-Kiosk lehren kann, kommt diesem Interesse auch bereits eine reiche Literatur entgegen, in der uns die Zukunftsaussichten unserer technischen Zivilisation, ihre Erwartungen und Befürchtungen, in allen Farben ausgemalt werden. Unmittelbar nach dem zweiten Weltkrieg stand hier wohl die Atomphysik mit ihrem Doppelaspekt einer friedlichen oder kriegesischen Nutzung stark im Vordergrund. In dem Maße, in dem sich die Diskussion über die Atomforschung und ihre Folgen festgefahren zu haben scheint, sind mittlerweile immer mehr Stimmen laut geworden, die darauf hinweisen, daß sich auch in der neueren Biologie Tendenzen abzeichnen, die nicht

Hinweis: Bei diesem Text handelt es sich um eine für die Bildschirmansicht optimierte Version. Das Ursprungslayout wurde dabei verändert, die Rechtschreibung und die Seitenumbrüche jedoch beibehalten. Die Zitierfähigkeit ist somit gewährleistet.

weniger aufregend und beunruhigend wirken können. Man braucht nur an Stichwörter zu denken wie: künstliche Befruchtung mit Hilfe von eigens angelegten Samenbanken, Manipulation der Erbsubstanz und der Embryonalentwicklung, Möglichkeiten der Menschenzucht, das heißt die Aussicht, dem Menschen unter Umständen ganz neue Eigenschaften anzüchten zu können, oder, was gerade in den letzten Monaten immer wieder durch die Presse ging, die „Unsterblichkeit aus der Tiefkühltruhe“.

Das alles dringt auf uns ein, und der Leser, der nicht unmittelbar Fachmann ist, fragt sich, was davon wohl zu halten sei. Die erste Reaktion wird in den meisten Fällen ein sicher ganz gesundes Mißtrauen sein, gerade wenn es sich um *Biologisches* handelt.

Im Bereich des *Technischen* ist gerade in letzter Zeit so vieles „machbar“ geworden, was kurz zuvor noch kaum jemand für möglich gehalten hätte, und diese Erfahrung gibt natürlich einen günstigen Boden ab für das Wuchern weiterer, auch utopischer Prognosen. Wenn es aber um *Lebendiges* geht, glauben wir, eher noch ein gewisses Gespür für die Grenzen des Machbaren und überhaupt Menschenmöglichen zu haben.

Natürlich werden wir uns auf dieses „Gespür“ nicht einfach verlassen wollen. Aber die Möglichkeit, an dieses Mißtrauen anzuknüpfen, und die Absicht, dieses mehr instinktive Unbehagen sozusagen kritisch ins Bewußtsein zu heben, ist der Grund, warum wir uns einmal speziell für „biologische“ Futurologie interessieren wollen.

Wissenschafts-Skepsis und ihre Grenzen

Auch im Blick auf die neuere Biologie nämlich gilt die generelle Warnung, daß es nicht ratsam ist, wenn von erst Projektierendem, von erst noch zu Leistendem die Rede ist, in einer Haltung bloß abwartender Skepsis verharren zu wollen. Einmal läuft man die Gefahr, mit einer solchen abwartenden Skepsis, früher als man meint, vom Gang der Ereignisse überrascht zu werden. Außerdem kann einem vorgehalten werden, daß man mit einer solchen Skepsis im rein Negativen stecken bleibe, während die Naturwissenschaft gerade jungen Menschen die großen, begeisternden Aufgaben anzubieten habe.

Vor allem aber ist hier zu bedenken, daß sich in den Naturwissenschaften selbst seit einiger Zeit schon *eines* grundsätzlich verändert hat:

Früher einmal hat man die Naturwissenschaftler gerne daraufhin angesprochen, welche *Lücken* ihre Forschung immer noch offen lassen mußte. Man hat ihnen gerne vorgerückt, was sie eben *noch nicht* herausbekommen haben, mit dem Hintergedanken, daß das eine oder andere den Erkenntnismöglichkeiten naturwissenschaftlicher Methodik wohl überhaupt immer entzogen bleiben werde. Wenn *heute* manche Naturwissenschaftler selbst wieder über ihre engeren Fachgrenzen hinaus zu fragen beginnen, dann legt sich ihnen das weniger von den *Lücken* ihrer Forschung her nahe als vielmehr gerade von bestimmten *Erfolgen*, über deren Auswertung allein zu entscheiden sie sich überfordert fühlen. *Daß* sich so viele Fragen naturwissenschaftlich beantworten lassen, *daß* die Forschung so erstaunlich „funktioniert“, hat ganz aus sich selbst heraus zu Ergebnissen geführt, bei denen manchen Naturwissenschaftlern selbst nicht mehr so recht geheuer ist. Mit einem Wort von Kant: Neben der Frage „Was können wir wissen?“ erhält die Frage „Was sollen wir tun?“ ein immer stärkeres Gewicht.

Es kann sich also immer nur um *einen* Arbeitsgang handeln, wenn wir uns auf das schwierige Gebiet wagen, zu prüfen, was von den großen Voraussagen und Versprechungen übrigbleibt, wenn man die im einzelnen zuständigen Forscher in ihrem Labor, in ihrem Institut aufsucht, um sich über die wirkliche Praxis der Forschung von heute zu informieren. Darüber hinaus empfiehlt es sich grundsätzlich, immer auch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß uns selbst in den zum Teil doch recht kühnen Voraussagen gar nicht zu viel versprochen wird, daß das alles früher oder später auf uns zukommt und also auch möglichst schon vorher durchdiskutiert werden sollte.

Vielleicht sollte man hier den Problemkomplex etwas aufgliedern und einen Unterschied machen zwischen der Frage, was ist im Augenblick schon *technisch-naturwissenschaftlich* möglich, einer Frage, die letztlich immer nur die eigentlichen Eingeweihten beurteilen können;

und der anderen Frage, was davon wäre *gesellschaftspolitisch* gesehen realisierbar, was davon könnte Aussicht haben, in einer demokratischen Gesellschaft aufgegriffen und angewandt zu werden.

Wenn man bedenkt, daß nicht wenige Folgerungen aus heutiger biologischer Forschung die Gesellschaft im ganzen angehen würden, dann wird man vielleicht sagen können, daß wir wohl auch als Laien das Recht in Anspruch nehmen dürfen, uns eine eigene Meinung zu bilden und Stellung zu nehmen.

Sozialdarwinistische Ethik und Apokalyptik

Im Sinne dieser Meinungsbildung wollen wir versuchen, das, was mehr oder weniger zusammenhängend an Meldungen und Ankündigungen auf den Zeitungsleser von heute eindringt, einmal in einen größeren wissenschaftsgeschichtlichen Zusammenhang zu stellen. Als Anknüpfungspunkt, von dem her sich das Neue, das möglicherweise auf uns zukommt, am besten einordnen läßt, bietet sich das Stichwort „Darwinismus“ an oder genauer das Stichwort „Sozialdarwinismus“ als die Anwendung der darwinistischen Evolutionslehre auf den Menschen.

Gemeint ist damit nicht die berühmt-berüchtigte These von der tierischen Abkunft, der Affenabstammung des Menschen, über die einmal mit einem Eifer gestritten wurde, den wir heute kaum noch nachfühlen können. Inzwischen haben sich die Gemüter ja weitgehend beruhigt. Seit das die Theologen nicht mehr so ärgert, legen auch die Biologen selber nicht mehr den gleichen Wert auf diese Verwandtschaft. Auch unter Biologen und Anthropologen legt man heute, bei allen biologischen Gemeinsamkeiten zwischen Mensch und Tier, die Akzente wieder stärker auf das, was beide unterscheidet. Im ganzen kann man sagen, daß der Sozialdarwinismus heute gar nicht mehr so sehr an der einst so heftig umstrittenen Frage nach dem Ursprung des Menschen interessiert ist. Die Frage nach dem Woher abgeblaßt vor der Sorge um das *Wozu* und *Wohin*. Man kann geradezu sagen, daß der Sozialdarwinismus als Geschichtssicht mit Zukunftsperspektive mittlerweile dabei ist, so etwas wie eine eigene *Apokalyptik* zu entwickeln, eine Apokalyptik mit eigenen *Drohungen* – Verfall der Menschheit durch

Übervölkerung und Degenerierung – und eigenen *Verheißungen*, *Verheißungen*, die allerdings bestimmte eugenische Maßnahmen zur Voraussetzung hätten.

Vor dieser eigenen *Apokalyptik* der Evolutions-Gläubigen ist auch etwas in den Hintergrund getreten, daß der Darwinismus einmal so etwas wie eine eigene *Ethik* aufzustellen versuchte, in der, grob gesprochen, gesund und krank, entwicklungsfähig und lebensunwert, die Stelle von gut und böse einnehmen sollten. Allerdings haben diese Versuche einer evolutionären Ethik auch gelehrt, daß man von dem darwinistischen Ansatz her zu ganz verschiedenen Konsequenzen kommen kann, zu Konsequenzen, die sich geradezu auszuschließen scheinen.

Die radikalste Folgerung lautete etwa: Wenn im Tierreich nur das Gesunde und Lebenskräftige überlebt, alles Schwache, Kranke und schlecht Angepaßte aber ausgemerzt wird, dann steht die, wie man sagte, christlich-humanitäre Mitleidsethik, dann stehen Armen-, Invaliden- und Altersfürsorge und weite Teile unserer Medizin, die sich gerade dem Kranken und Lebensuntüchtigen zuwendet, im Widerspruch zu den Gesetzen der Natur. Dann wäre es endlich an der Zeit, eine neue, natürliche, das heißt auf naturwissenschaftlicher Grundlage aufruhende Ethik zu entwickeln. Wenn man ehrlich sein wolle, dann stelle der brutale Kampf ums Dasein sowieso die eigentliche Wirklichkeit in der Gesellschaft und im Leben der Völker dar.

Selbstverständlich ist diese radikale Folgerung keineswegs von heute auf morgen gezogen worden. Noch Thomas Henry Huxley, der Großvater von Sir Julian Huxley und Aldous Huxley, bemerkte zur Auslese „nach Art des Gartenbauers oder Tierzüchters“ in der Evolution der Gesellschaft, es sei nicht abzusehen, wie sich eine derartige Auslese ohne ernste Schwächung, ja vielleicht Zerstörung der Bande ausüben ließe, die die Gesellschaft zusammenhalten.

Statt dessen konnte man aber auch als die Objekte der Entwicklung und des Kampfes nicht die *Individuen*, sondern die *Arten* selber nehmen. Dann aber müßten gerade die Tugenden der gegenseitigen Hilfe und Solidarität als *arterhaltend* angesehen werden.

Schließlich gibt es überhaupt keine menschliche Gruppe, die nicht auf die eine oder andere Weise irgendwelche Spielregeln des Zusammenlebens anerkennen müßte. Von daher konnte es scheinen, als lasse sich nun gerade die *humanitäre* Ethik naturwissenschaftlich, und das heißt verbindlich, begründen.

Allerdings, der Kampf selber war damit nicht aus der Welt geschafft, dem „Frieden unter uns“ wurden deshalb noch lange keine größeren Chancen eingeräumt. Unmittelbar nach der Jahrhundertwende hatte nämlich der Darwinismus, der glaubte, Krieg und Streit einen positiven Sinn abgewonnen zu haben, keinen geringen Anteil an der allgemeinen Atmosphäre, in der man das Hineinschlittern in den ersten Weltkrieg als reinigendes Stahlbad, als Befreiung aus der stickig gewordenen Luft allgemeiner Bürgerlichkeit begrüßen konnte. Der Kampf ums Dasein sollte sich nun aber nicht mehr so sehr zwischen Individuen als vielmehr zwischen Gruppen von Menschen abspielen. In Frage dafür kamen: *Nationen*, dynamisch aufstrebende, die sich für besonders jung hielten, gegen saturierte oder sonst im Niedergang begriffene, oder quer durch die Völker hindurch, *Klassen*, etwa die Internationale der marxistischen Arbeiter gegen die Klasse der bourgeoisen Kapitalisten, oder schließlich, in der Form, in der der Sozialdarwinismus zu seiner bisher verhängnisvollsten Auswirkung kam, statt der Klassen und ihrem Kampf *Rassen*, und zwar die Rasse nordischer Herrenmenschen gegen das Parasitenvolk der Juden und gegen slawische Untermenschen.

Wir brauchen uns hier nicht daran zu erinnern, welche Rolle sozialdarwinistische Gedanken im Nationalsozialismus gespielt haben und welche Folgen das hatte. Jedenfalls ist es verständlich, daß im Nachkriegsdeutschland zunächst einmal Gedankengänge dieser Art nicht sehr gefragt waren. Allgemeine Modewissenschaft in der Biologie wurde in den ersten Nachkriegsjahren bei uns zuerst einmal die Biochemie. Das heißt, man engte den Horizont der biologischen Wissenschaften auf die Erforschung jener Feinprozesse ein, in denen elementare Lebensvorgänge chemisch faßbar werden, und blendete alle die heiklen Fragen ab, die aus dem Zusammenleben der voll ausgewachsenen Organismen resultieren.

Die neue Diskussion um die „Menschenmacher“

Erst neuerdings kommt es zu einem Wiederaufleben der alten Erwägungen, und zwar vor allem deshalb weil sich das in den angelsächsischen Ländern nach wie vor virulente sozialdarwinistische Denken, das sich von unseren geschichtlichen Erfahrungen nicht unmittelbar betroffen zu fühlen braucht, gewissermaßen zum Import anbietet. Besonderen Auftrieb erhielt die neue Diskussion bekanntlich durch eine Tagung im November 1962 in London, auf der sich namhafte Gelehrte und Nobelpreisträger über neue Möglichkeiten der Menschenzucht aussprachen und über die Richard Kaufmann unter dem zugkräftigen Titel „Die Menschenmacher“*) auch bei uns berichtet hat. (Eine deutsche Übersetzung der in London gehaltenen Referate und Gespräche ist vor kurzem von Robert Jungk und Josef Mundt herausgegeben worden.**) **)

Wenn die nationalsozialistische Rassenpolitik in der neuen Diskussion überhaupt noch erwähnt wird, dann legt man Wert darauf zu betonen, Hitler und Himmler hätten biologische Gesichtspunkte mit einer irrationalen Blut- und Boden-Mystik vermischt, während es jetzt erst um „reine“ und „strenge“ Wissenschaft gehen könne. (Indem das „Selektionsziel“ entfällt, das sich die Sozialdarwinisten einmal bei uns von einer bestimmten Rassenideologie aufdrängen ließen, wird man sich freilich um nichts weniger der Frage zu stellen haben, *woraufhin*, im Blick auf *welches* Leitbild, man überhaupt den Menschen züchten will.)

Grundlegend verändert hat sich allerdings unter dem Eindruck der Gefahr atomarer Auseinandersetzungen die Frage nach dem biologischen Sinn oder Unsinn der Kriege, nachdem schon die Materialschlachten des Ersten Weltkrieges den Blick für das geschärft hatten, was man die „Gegen-Auslese“ des Krieges nannte, die gerade die Tapfersten und Besten dezimiere. Im allgemeinen ist heute die Neigung gering, die wenigen Exemplare der Spezies homo sapiens, die einen Atomkrieg – vermutlich schwer strahlengefährdet – überleben würden, für eine positive biologische Auslese zu halten.

*) R. Kaufmann, Die Menschenmacher, S. Fischer-Verlag, Frankfurt 1964.

***) Robert Jungk und Josef Mundt, Das umstrittene Experiment – Der Mensch – Elemente einer biologischen Revolution, Verlag Kurt Desch, 1966.

Der „Aggressionstrieb“ hat heute ganz allgemein keine gute Presse mehr, und gerade die Gefahr eines Atomkrieges hat das ihre dazu beigetragen, in Kreisen der Biologen das Interesse von einer evolutionären *Ethik* auf eine evolutionäre *Apokalyptik* zu verlagern. (In Wirklichkeit dürfte sich aber das ethische Problem eher radikalisiert haben und zwar in der Weise, daß es sich heute den beteiligten Forschern verstärkt als Frage nach ihrer eigenen Verantwortlichkeit stellt, oder, wie vorhin schon erwähnt, als Frage: „Was sollen wir, ja, was *dürfen* wir tun?“)

Genetischer Code und Bevölkerungspolitik

Der Hauptunterschied zur nationalsozialistischen Rassenpolitik liegt aber wohl darin, daß man einfach biologisch inzwischen mehr weiß und daß vor allem die naturwissenschaftliche Einsicht in die Vererbungsvorgänge beträchtlich vertieft werden konnte. Man spricht heute davon, daß in den kleinsten Einheiten der Erbsubstanz, von denen der Fortpflanzungsprozeß bestimmt wird, sozusagen die *Informationen* liegen, die den weiteren Aufbau der neuen Individuen steuern und zu deren Charakterisierung man einen Ausdruck aus der Sprache der militärischen Geheimdienste entlehnt hat. Man spricht von einem „Code“, von einer verschlüsselten Geheimschrift, die in ihren Grundelementen als entziffert gilt.

Mit der Entzifferung dieser Geheimschrift glauben aber manche auch schon, wir könnten den Griffel in die Hand nehmen, um selbst an dieser Schrift mitzuschreiben und der Natur gleichsam ganz neue Betriebsanweisungen zu geben. Man denkt etwa an die Züchtung eines eigenen Welt-raummenschen, der den Strapazen des sogenannten Weltraums und all-gemein den Belastungen der modernen Technik besser gewachsen wäre als der bisher bekannte Mensch, der seinen eigenen Erzeugnissen und Erfindungen gegenüber allmählich zu einer „Fehlkonstruktion“ zu werden drohe. Oder man spielt mit dem Wunschbild eines völlig krankheitsfreien Menschen, dem man unter Umständen auch den natürlichen Prozeß der Altersabnutzung überhaupt ersparen könnte. In ihren kühnsten Träumen versprechen die Menschenmacher die Züchtung eines Menschen, der, mit entsprechend erweiterter Großhirnrinde, in der Lage wäre, wirklich mit der Atomenergie zu leben und damit überhaupt erst eine Chance zu überleben hätte.

Nach den Worten eines bedeutenden französischen Biologen möchte sich die heutige Biologie in Bezug auf den Menschen nicht nur damit begnügen, der Medizin eine Fülle therapeutischer Hilfsmittel zu liefern. Die Biologie könne sogar Anspruch darauf erheben, die Natur zu überflügeln und höher entwickelte Individuen hervorzubringen, die allen bisher lebenden überlegen wären. Und sie habe auch darüber hinaus noch ganz andere Ambitionen:

„... sie bereitet sich darauf vor, – entschlossen, die Art unseres Lebens und unsere Fortpflanzung zu beeinflussen –, unseren ganzen Lebensstil umzuformen und auf unsere Sitten, wenn nicht gar auf unsere Herzen einzuwirken. Die von der Entscheidung des Menschen abhängige Bestimmung des Geschlechts, die Fortpflanzung ohne Mann, die Schwangerschaft in der Retorte usw. – all das faßt sie schon jetzt ernsthaft ins Auge und verheißt es uns sogar, ohne“ – wie unser Gewährsmann vorsichtigerweise hinzusetzt – „sich freilich dabei auf einen bestimmten Zeitpunkt festzulegen“.*)

Mit anderen Worten, man traut sich, was das Herauszüchten neuer Lebensformen betrifft, heute viel mehr zu und braucht demzufolge auch weniger von der negativen Kehrseite aller Zuchtversuche, nämlich dem Ausmerzen zu reden. Statt auszumerzen will man lieber gleich verhindern, daß das Unerwünschte überhaupt erst geboren wird. Hier beruft man sich gern auf die weltweite Diskussion über die besonders in unterentwickelten Ländern drohende „Bevölkerungslawine“, auf Statistiken einer wachsenden Überbevölkerung, deren vielschichtige Problematik gewiß nicht verkleinert werden soll. Als Lösungsmöglichkeit wurde in London unter anderem der abenteuerliche Vorschlag laut, man könne den Nahrungsmitteln ganzer Bevölkerungen eine Chemikalie beimischen, die ihre Zeugungsfähigkeit erst einmal prinzipiell suspendiert, so daß dann die entsprechende Gegen-Chemikalie, eine Art Anti-Anti-Baby-Pille, erst auf Antrag und nach Gutachten von Sachverständigen-Ausschüssen zu erhalten wäre.

Begründet werden solche Vorschläge unter anderem mit der Behauptung, daß in unserer Welt, in unseren Ländern wie in Übersee in den ehemaligen Kolonialvölkern, Individuen mit positiven geistigen Eigenschaften, zu denen natürlich nicht zuletzt naturwissenschaftliche Begabungen rechnen, im Vergleich mit dem gewöhnlichen Volk eine unterdurchschnittliche Fortpflanzungsrate aufweisen. Man will

*) Jean Rostand, Die Biologie und der Mensch der Zukunft, Holle Verlag, Darmstadt und Genf 1952, S. 9.

deshalb auch, nach einem Verfahren, das aus der Viehzucht stammt, männliche Keimsellen von Trägern mit den gesuchten Eigenschaften tiefgekühlt einlagern und für Massenvaterschaften durch künstliche Befruchtung anbieten. (Außer Betracht bleiben kann in unserem Zusammenhang die individuelle Problematik der an einer künstlichen Insemination beteiligten Personen, die hier nicht zu diskutieren ist, wo die künstliche Befruchtung vor allem als mögliches *Mittel* für großräumig-strategische bevölkerungspolitische *Planung* in Erwägung gezogen wird.)

Zusammenspiel von Drohungen und Verheißungen

Wenn man die mancherlei Argumente der Evolutionisten etwas zu sortieren versucht, dann kommt man, wie gesagt, auf eine eigentümliche Gruppierung von Drohungen und Verheißungen, die natürlich in einem inneren Zusammenhang miteinander stehen. Es sind nämlich gerade die Drohungen – Verfall der Menschheit durch Überbevölkerung und Degenerierung und die Möglichkeit eines kollektiven Selbstmordes –, mit denen die unabweisbare Notwendigkeit biologischer Eingriffe in die weitere Entwicklung der menschlichen Art begründet werden soll. Der Spielraum für die Eingriffe, den die Gesellschaft den Biologen zugestehen wird, kann also unter Umständen gerade davon abhängen, wieweit wir uns von diesen Drohungen beeindrucken oder sogar einschüchtern lassen.

Eben deshalb wollen wir einmal die *Drohungen* mit ein paar Fragezeichen versehen und einige kritische Randbemerkungen anbringen. Im Grunde, so heißt es, gehe es hier darum, der natürlichen Auslese, dem natürlichen biologischen Konkurrenzkampf wieder zu seinem Recht zu verhelfen, sozusagen die „freie Marktwirtschaft“ im Biologischen wieder herzustellen. Man will nämlich ausgerechnet haben, daß andernfalls in etwa zehn Generationen die biologische Qualität der Menschheit weitgehend derjenigen der am stärksten von der Atomstrahlung betroffenen Überlebenden von Hiroshima entsprechen werde. Nach tausend Jahren (man beachte, nach tausend Jahren!) wäre dann unsere heutige Bevölkerung ebenso stark erbgeschädigt, wie das für die Nachkommen der Überlebenden von Wasserstoffbomben-Explosionen zu erwarten sei. (Wie man sieht, braucht man hier auf der Seite der Drohungen nicht einmal mehr eine Atomkatastrophe!)

Auf der Suche nach dem Sündenbock für diese Entwicklung wird die gestern noch so stark verketzerte „christlich-humanitäre Mitleidsethik“ kaum noch direkt angesprochen. Als Hauptschuldige figuriert heute die Medizin, die Menschen aufpäpelt, die etwa in der Steinzeit noch der natürlichen Auslese zum Opfer gefallen wären, einer Auslese, von der allerdings, wie man annehmen muß, auch nicht wenige der Herren, die solche Gedanken vertreten, betroffen worden wären.

Nach dem Urteil eines Kritikers, des englischen Populationsgenetikers und Nobelpreisträgers Medawar, spiegelt die Behauptung, „es gehe abwärts mit dem Menschen“, wohl nur die mißliche Lage des modernen Menschen wieder, wenn man ihn – möglichst noch ganz allein als Robinson – in einer primitiven Gegend ohne Insulin, Penicillin und Dampfheizung aussetzen würde. Aber, so findet Medawar, wir leben eben nicht mehr in der Steinzeit, wir haben heute zu leben.*) Auch die Medizin ist heute wohl zu einem großen Teil nicht mehr damit beschäftigt, einfach der Natur und ihrer Auslese ins Handwerk zu pfuschen. Unsere natürliche biologische Ausstattung vor den drohenden Schädigungen durch unsere zivilisatorische Umwelt in Schutz zu nehmen, dürfte mittlerweile keine geringere Aufgabe darstellen.

Ein anderer Fehler dürfte in der Rechnung stecken, wonach die „kulturtragenden“ Schichten eine zu geringe Fortpflanzungsrate aufweisen, so daß die Bevölkerung eines Landes und die Weltbevölkerung schlechthin auf die Dauer „verdummen“ müsse. Hier wird stillschweigend vorausgesetzt, „intelligente“ Kinder könnten immer nur von „intelligenten“ Eltern kommen, was in dieser Ausschließlichkeit natürlich nicht zutrifft. Die Intelligenzschicht eines Volkes war wohl immer darauf angewiesen, sich auch aus intellektuell unverbrauchten Bevölkerungsteilen zu erneuern. Wenn das in unserer Gesellschaft nicht möglich wäre, hätte Professor Picht nicht den Bildungsnotstand und die allgemeine Mobilmachung für bisher noch nicht erfaßte Begabtenreserven ausrufen können.

*) P. B. Medawar, Die Zukunft des Menschen, S. Fischer Verlag, 1962, S. 119.

Vor allem aber gibt es in der Gesellschaft nicht nur ständig aufstrebende Kräfte, es gibt auf der anderen Seite gerade in ungewöhnlich strapazierten Intelligenzberufen einen deutlichen biologischen Verschleiß, Nachwuchs, der das Niveau der Eltern nicht halten kann und früher oder später wieder zurücksinkt. Zuzugeben ist aber, daß wir uns hier auf ein Gebiet wagen, das wissenschaftlich zu erforschen, im allgemeinen – aus menschlich durchaus verständlichen Gründen – wenig Neigung besteht.

Darwin-Trauma und eugenische Minimalprogramme

Beide Argumente – Medizin als „schwarze Kunst“ und die zu große Kinderzahl der ungebildeten Stände – sind nicht gerade neu. Mit beiden Drohungen operierte schon „Opa's Biologie“. Wirklich neu ist nur – auf der Seite der Verheißungen – die Versicherung, man habe inzwischen den genetischen Code, die Betriebsanweisung, nach der sich werdende Organismen aufbauen, definitiv entschlüsselt, und wirklich neu ist weiter die Erwartung, man könne in absehbarer Zeit in diese Schrift eingreifen.

Bevor man aber ganz neue Lebewesen „programmiert“, bevor man die genetische Schrift „umschreibt“, „mit dem Rotstift umredigiert“, wäre doch wohl erst einmal als nächster Schritt an etwas beträchtlich Einfacheres zu denken. Man könnte auf diesem Wege erst einmal daran gehen, bestimmte Erbkrankheiten einzudämmen. Zu diesem Zweck brauchte man ja nur die von der Natur selbst gegebene Schrift da, wo sie leicht in Unordnung geraten ist, wieder herzustellen, man brauchte dazu nur, wie die Philologen sagen, „korrupte Stellen“ durch „Konjekturen“ zu heilen. Es wäre sicher schon viel gewonnen, wenn es gelingen sollte, daß man sozusagen Druckfehler korrigieren lernt.

Wenn so etwas irgendwo in der weiten Welt in Angriff genommen oder sogar schon gelungen wäre, dann würde das, dessen könnte man sicher sein, in allen unseren Illustrierten stehen, und als eugenisches Minimalprogramm wäre das von ärztlichen Gesichtspunkten her ja auch außerordentlich zu begrüßen.

Man wird überhaupt sagen müssen, daß eine Diskussion über sinnvolle eugenische Minimalprogramme bei uns nur zögernd wieder in Gang zu kommen scheint. Das liegt einmal an dem „Darwin-Trauma“,

das uns vom Nationalsozialismus her verblieben ist. Das liegt zum anderen aber auch daran, daß offensichtlich gerade unter Biologen wenig Neigung besteht, dieses Trauma wirklich bewußt zu machen. Traumata sollten ja nicht einfach verdrängt werden. Jedenfalls kann man seine Zweifel haben, ob gerade die schockierenden Perspektiven der „Menschenmacher“, ihre etwas marktschreierischen Versprechungen geeignet sind, eine günstige Atmosphäre für eine sachlich nüchterne Diskussion zu schaffen. Aber auch wenn man sich auf die heiklen Probleme beschränkt, die uns allein schon in eugenischen Minimalprogrammen aufgegeben sind, wird man, etwa in eugenischen Arbeitskreisen, auf die Dauer um eine Klärung der großen Grundsatzfragen des ganzen Gebietes kaum herumkommen können.

Wissenschafts-Leichtgläubigkeit als bewußtseinsbestimmende Macht

Im Jahre 1964 haben einige Vertreter der Republikanischen Partei im amerikanischen Kongreß eine Streitschrift gegen die Weltraumforschung vorgelegt, in der sie Zweifel anmeldeten, ob es sinnvoll sei, in dieser Weise Milliarden in den Weltraum zu verpulvern. „Ist es wichtiger“, so fragten sie, „einen Mann auf den Mond zu schicken, als die Krebskrankheit zu besiegen, die vierzig Millionen der augenblicklichen US-Bewohner den Tod bringen wird?“

Nebenbei gesagt, werden diese Milliarden natürlich gar nicht in den Weltraum verpulvert. Sie fließen in bestimmte Industriezweige, und nebenbei gesagt, weiß man natürlich auch, daß die Lösung des Krebsproblems trotz aller Rationalisierung und Technisierung nicht einfach eine Frage der Dollars ist. Tatsache ist aber, daß sich die Naturwissenschaften heute bevorzugt den Projekten zuwenden, von denen spektakuläre Erfolge zu erwarten sind, die großen „Schauwunder“, die den Eindruck erwecken können, als sei den Naturwissenschaften im Verein mit der Technik prinzipiell alles möglich.

Und in der Absicht, diesen Eindruck zu erwecken, liegt nun noch ein dritter Aspekt auch der biologischen Zukunftsversprechungen nach den Aspekten: was ist im Augenblick naturwissenschaftlich-technisch möglich, und wie steht es um die gesellschaftspolitische Problematik einer Verwirklichung? Unabhängig von allen praktischen

Ergebnissen und Folgen wird uns hier nämlich eine allgemeine Wissenschaftsgläubigkeit oder besser „Wissenschaftsleichtgläubigkeit“ suggeriert, die in ihrer *bewußtseinsbildenden* und *bewußtseinsbestimmenden* Macht nicht zu unterschätzen ist und der gegenüber kritisch zu bleiben noch kein Verrat am kritischen wissenschaftlichen Denken sein sollte. Und kritisch wird man in einer Demokratie schon deshalb bleiben müssen, weil es natürlich auch Vertreter des Sozialdarwinismus gibt, die in dieser allgemeinen Wissenschaftsleichtgläubigkeit so etwas wie einen „Ersatz“ für den „starken“ Staat zu sehen geneigt sind, mit dem sich ihre Pläne immer noch am leichtesten verwirklichen lassen.

Wenn die Verheißungen selbst bedrohlich werden

Die Naturwissenschaften von heute wenden sich, wie gesagt, bevorzugt den Projekten zu, von denen die großen „Schauwunder“ zu erwarten sind, während für Probleme, die wahrscheinlich viel dringlicher wären, nicht halb soviel Geld, Mühe und Intelligenz aufgewendet wird. Nahezu jedes Projekt, das kurz vor der Machbarkeit zu stehen scheint und ganz kurzfristig wissenschaftlichen Lorbeer verspricht, findet, wie unlängst ein Amerikaner formulierte, seine „finanzielle Trägerrakete“. Soll man aus der Publizität, die die Biologie neuerdings findet, folgern, daß die „Machbarkeit“ des Menschen etwa doch kurz vor ihrer Verwirklichung steht? Es gibt kompetente Fachwissenschaftler, die das bezweifeln, wenn sie diese Zweifel im allgemeinen auch nicht sehr laut äußern und es im Grunde wohl auch nicht ganz ungern sehen, wenn ihr Fach überhaupt so viel wie möglich Publizität findet.

Wir stellen fest, daß das Nebeneinander von *Drohungen* und *Verheißungen* der biologischen Futurologen durchaus „Methode“ hat und daß der Spielraum für die Eingriffe, den die Gesellschaft den Biologen zugestehen wird, unter Umständen davon abhängt, wieweit wir uns von diesen Drohungen beeinflussen lassen. Eine ganz neue Stufe der Diskussion wird erreicht, wenn Fachwissenschaftler schließlich ihre eigenen *Verheißungen* als *bedrohlich* empfinden. Das ist immer dann der Fall, wenn sie an den möglichen Mißbrauch ihrer Ergebnisse denken, wenn sie sich die Frage stellen, was diejenigen, von denen ihre „freie Forschung“ finanziell getragen wird, mit den Resultaten dieser

Forschung unter Umständen anzufangen gewillt sein könnten. Gerade die Besonnenen unter den Forschern wissen, daß die Verantwortung, die mit neuen Forschungsergebnissen in dieser Richtung verbunden wäre, von den Naturwissenschaftlern allein nicht getragen werden könnte, daß sie sich rechtzeitig mit andern, mit Vertretern der ganzen Gesellschaft an einen Tisch setzen müßten. Manchmal kann man fast auf den Verdacht kommen, daß nicht wenige besonders kühne Voraussagen von Naturwissenschaftlern den Zweck haben, die Atmosphäre dieses Gesprächs vorzubereiten und den Gesprächspartnern erst einmal einen gehörigen Schock zu verabfolgen. In diesem Sinn ist wohl auch zu verstehen, was wir weiter bei dem vorhin erwähnten französischen Biologen lesen:

„Wenn es heute bereits feststeht, daß die Biologen uns überraschende Neuerungen bringen werden, so folgt daraus keineswegs, daß wir uns all das ohne weiteres zu eigen machen möchten, Gefühlswiderstände, geistige Hemmungen, die mehr oder minder klare Sorge um das Kollektivinteresse werden zweifellos die verschiedenen, durch die Fortschritte der Wissenschaft bedingten Veränderungen verzögern. Im Namen der menschlichen Freiheit und Würde wird man sich bemühen, den Menschen vor sich selbst zu schützen ... Aber man wird so nur einen Aufschub erreichen, denn in all diesen Dingen behält die Wissenschaft immer das letzte Wort. Forscher müssen forschen, und manchmal erzielen sie Erfolge – wer wollte sie dann hindern, ihre neue Macht zu erproben?“*)

Aufgabe der Gesprächspartner, die zusammen mit den Biologen, Verantwortung für unsere Zukunft tragen, wird es sein, den Naturwissenschaftlern zu der Einsicht zu verhelfen, daß es offensichtlich Probleme in unserer Welt gibt, für deren Lösung naturwissenschaftlich-technische Intelligenz und naturwissenschaftlich-technische Denkweisen kaum ausreichen. Zumindest aber wäre zu fragen, ob angesichts des allgemeinen anthropologischen Horizontes, in dem so schwierige Fragen wie die Zukunftserwartungen des gesunden und kranken Menschen zu verhandeln wären, die Biochemie mit ihren vorwiegend an Mikro-Organismen gewonnenen Einsichten nicht überhaupt von einer zu schmalen Basis aus argumentiert. Von Biologen, die

*) A.a.O., S. 11.

sich überhaupt für das bisher geführte Gespräch interessieren, kann man gelegentlich unter der Hand gesagt bekommen, wieviel man sich hier gerade von einem Beitrag der Juristen und Ärzte verspricht.

Für die Theologie aber sollte gelten, daß wir angesichts der biologischen Zukunftserwartungen, ihrer Drohungen und Verheißungen, wieder einmal auf unsere eigene Zukunftserwartung als Christen herausgefordert werden.

Das heißt sicher nicht, daß wir unsere Aufgabe darin sehen sollten, nun einfach in das vielstimmige und gelegentlich auch ziemlich dissonante Konzert säkularer Hoffnungen eine eigene christliche Futurologie dazwischen mischen zu wollen. („Kann die Theologie nicht ähnliche Zukunfts-Modelle entwickeln wie die Futurologie?“ wurde neulich auf einer Evangelischen Akademie gefragt!)

Aber auch eine bloße Besinnung auf unsere eigene Hoffnung, sei sie noch so sorgfältig biblisch begründet, kann leicht etwas blaß und bloß theologisch-akademisch wirken, wenn sie nicht unmittelbar auch auf all die wissenschaftlichen und pseudo-wissenschaftlichen, religiösen und quasi-religiösen Hoffnungen bezogen wird, die in unserer vermeintlich so mündigen Welt, nicht zuletzt in der Biologie, immer wieder von selbst aufbrechen können. Jedenfalls könnte eine „Theologie der Hoffnung“, die hier stärker als bisher in aller Offenheit die kritische Auseinandersetzung aufnehmen wollte, eine große Hilfe sein.